

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 22

Artikel: Der vermaledeite Frankenkurs
Autor: Leuzinger, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der vermaledeite Frankenkurs

«Gestern haben wir eine Wunderbeiz entdeckt», sagt unser Freund. «Echt super!» Woran zu erkennen ist, dass sich der Freund auch sprachlich in grösseren Höhen zu bewegen gewohnt ist. «Also ich sage dir – ein Geheimtip! Und günstig, du kannst dir das einfach nicht vorstellen ...»

Ich weiss, ich weiss. Der vermaledeite Frankenkurs. Seit auch der kleinste Nicht-Börsianer Währungsgewinne einstreichen kann, fressen sie alle über den Hag. Gegen Bezahlung natürlich, dafür gleich bis nach Bangkok und Hongkong hinauf. Alle unsere Freunde fahren zwischendurch auch einmal in den Schwarzwald, ins Elsass und Burgund oder nach Österreich hinüber, um schnell einen in Wachholder und Tannenzapfen gedünsteten Rotirschrückchen zu schnappen – aus eigener Jagd natürlich. Und um ein paar Fläschchen Traminer den Hals zu brechen.

Prokurist Hans, der sich jetzt Jean nennt (47), fünfzehn Jahre Kantinenfrass, stürzt, nein, wirft sich neuerdings auf Burgunderschnecken, Hummer und Beaujolaislamm. Anfangs noch mit etwas wechselndem Glück, weil das Französische in der kleinen Lackfabrik, mit der er sich seit Jahren zur vollen Zufriedenheit des Inhabers beschäftigt, nicht unbedingt die Handelssprache Nummer eins ist. Es soll dann vorgekommen sein, dass man ihm anstelle der Truites nämlich Tripes servierte, auf der Rückreise stellte man ihm wunderlicherweise statt des angebehrten Fläschleins Fendant ein «Fanta» auf den Tisch, was eine etwas wunderbar schmeckende Limonade sein soll. Doch das Lehrgeld reut ihn nicht.

«Es ist wie bei den späten Mädchen», sagte meine Frau. «Wenn die erst einmal auf den Appetit gekommen sind, sind sie auch nicht mehr zu bremsen.» Ich pflichtete ihr eiligst bei, denn wir führen ein geregeltes Eheleben. Doch der Wurm sass tiefer. Eines Tages bemerkte ich, wie sie die schönen, bunten Prospekte, die uns die Reiseveranstalter so freizügig ins Haus liefern und die ich immer achtlos wegzuerwerfen pflegte, sorgfältig stapelte.

«Wegen der Kreuzworträtsel», sagte sie tückisch. «Man lernt immer etwas dazu.» «Es wird wohl mehr wegen der Preise sein», erklärte ich mürrisch. Und damit schien mir das Thema

unter dem Tisch. Hingegen sollte ich mich gewaltig getäuscht haben. Erst noch etwas verstohlen, dann ganz unverschämte offen, begann sie die Makulatur auch noch zu studieren.

Das gab mir den Rest. «Höre», erklärte ich kategorisch, «wir müssen uns einmal aussprechen! Es hat keinen Sinn, dass du dir Traumreisen zusammenbastelst. Wir haben bis jetzt immer Ferien hier, in der Schweiz, gemacht. Und das wollen wir auch weiterhin so halten. Wir mögen ja im Ausland als gute Devisenbringer gelten, aber als Gäste sind wir unbeliebt wie nur etwas. Die Ausländer nehmen zwar unser teures Geld, doch insgeheim verfluchen sie uns als ewige Nörgeler, Pedanten und verabscheuungswürdige Geizhalse. Ich möchte dieses Feindbild nicht noch vertiefen helfen!»

Nachdem sie mich ausgiebig der Nörgelei, der Pedanterie und eines schon fast manisch zu nennenden Geizes bezichtigte, ausserdem der Engstirnigkeit und Verbohrtheit angeklagt hatte, buchten wir die achttägige Carreise nach Österreich. Die Fahrt verlief vorerst ohne nennenswerte Zwischenfälle, bis in Konstanz eine Reiseleiterin zustieg, die uns, «bevor es auf die eigentliche Reise geht», noch kurz einige Se-

henswürdigkeiten am Bodensee zeigen wollte.

Im Grund genommen wär's einerlei, was die Reiseleiterin den Gruppenreisenden erzählt, dachte ich mir, es geht ja doch beim einen Ohr ein und beim andern wieder hinaus. Man kann ihnen den Bodensee als Schwäbisches Meer und Meersburg als Bregenz verkaufen. Aber sie machte ihre Sache richtig, trotz des unüberhörbar preussischen Dialekts und der lustigen Tiroler Dirndl-Maskerade, die offenbar bei solchen Gelegenheiten angebracht scheint. Jedenfalls zu neunzig Prozent.

Ich wollte schon auf die zehnprozentige Fehlerquote aufmerksam machen, aber meine Frau zischte: «Genau auf die Weise trägst auch du zum schlechten Image der Schweizer im Ausland bei, mein Lieber ...» Ich kapitulierte, obgleich ich bis heute dabei verharren muss, dass das rechte Bodenseeufer niemals schwedisch gewesen ist ... Irgendwo im Vorarlbergischen wurden wir dann an die Luft gesetzt. Obgleich der Veranstalter «Unterkunft in erstklassigen Hotels» versprochen hatte, erwies sich das Hotel als Motel und das Restaurant war für Selbstbedienung eingerichtet. Aber das Essen war wirklich sehr billig, dank dem günstigen Wechselkurs.

Merkwürdigerweise hatte die Reiseleiterin eine Dame, jetzt, wo es doch so richtig auf das arme Land Tirol losging, ihr originelles Tiroler Dirndl mit einem noch originelleren Aufzug vertauscht. Jetzt trug sie eine Sonnenbrille mit mächtigen, getönten Gläsern, einen Poncho und Bluejeans von Levy's, dazu giftgrüne Stulpenstiefel. Ansonsten wirkte sie recht manierlich und ausgeschlafen. Letzteres hätte ich von mir nicht unbedingt sagen können, litt ich doch die ganze Nacht über wegen meines etwas übersäuerten Magens.

Zweite Station machten wir dann irgendwo vor oder hinter Innsbruck, in einem richtigen Hotel mit einem bedienten Restaurant. Die ungewöhnlich freundliche Bedienung versuchte, mit umwerfendem Erfolg, darüber hinwegzutäuschen, dass die Küche ganz auf deutsche und amerikanische Bedürfnisse zugeschnitten war. Es gab sowohl frischgepökeltes Eisbein wie auch Nürnberger Rostbratwürstchen für die eine, «Steak Hawaii» und «Truthahngeschnetzeltes Maxim» für die andere Seite.

Nun war ich zwar noch nie bei «Maxims», es soll ja auch nicht mehr wie früher sein, aber ich bin überzeugt, dass sie dort, wenn überhaupt, nur ganze Truthähne servieren. Ich sagte das auch zu meiner Frau, doch die fuhr mir wieder ganz schön über den Mund. «Wenn du nicht auf der Stelle und jetzt mit Nörgeln aufhörst, begleite ich dich gern zum Bahnhof ...» Die Drohung war unüberhörbar.

Dafür erwies sich das Steak «Esterhazy», das ich mir genehmigte, als einzige Überraschung. Nicht so sehr des Fleisches, das wahrscheinlich von einer 2c-Kuh stammte, sondern der Beilagen wegen. Der Küchenchef muss ein ausgekochter Sadist gewesen sein, mit dem Scharfblick des misstrauischen Profis für ewige Nörgeler: Jedenfalls servierte man mir zum Fleisch gleich drei verschiedene Kartoffelgerichte: Kroketten, Pommes-frites und Kartoffelstock, dazu Erbsenpüree und Weinkraut. Von hier an, und um vorwiegend auch Auseinandersetzungen mit meiner Frau zu vermeiden, hielt ich mich ausschliesslich an die zarten, luftigen Gerichte, für die die österreichische Küche so berühmt ist: Schinken-, Salami- und Käsesandwiches. Sie sind unvergleichlich billiger als bei uns.



«Mensch – so eine Momentaufnahme mitten aus dem 19. Jahrhundert druckt doch im späten 20. keiner mehr ab!»

pin